

Anthony Krupp

Das Gehen als Grundfigur bei Karl Philipp Moritz

Im Angedenken an Bianca Theisen

*Chi va piano, va sano.
Chi va presto, more lesto.¹*

Daß der bei weitem größte Teil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht; denn sie würden durch einige Mal Fallen wohl endlich gehen lernen.

Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*²

Von Moritz' ersten bis zu seinen letzten Texten taucht die Figur des Gehens immer wieder auf. Erstens und vor allem haben wir den spazierenden und wandernden Anton Reiser, dessen Fuß in der Kindheit durch eine Entzündung geschädigt wurde, dem eine dramatische »Fußfallsszene«³ nicht gelingt, der ständig mit »Seelenlähmung«⁴ kämpfen muß. Zweitens haben wir Fritz, den unordentlichen Knaben aus der *Kinderlogik*, dessen Unordnung im zweiten Satz so beschrieben wird: »Wenn er sich des Abends auszog, so warf er den einen Schuh unter'n Ofen, den andern setzte er unter's Bette.«⁵ Er lernt es dann aber schnell, ordentlich zu sein, dank eines Erziehers, der »nun mit Fritzen gehen und stehen [mochte], wo er wollte,« um ihm auf Spaziergängen Unterricht zu erteilen.⁶ Drittens haben wir sogar eine Sprachlehre, die den Bedeutungsgehalt der Verben am Beispiel des Gehens erklärt:

- 1 »Wer langsam geht, wird gesund. Wer schnell geht, eilt zum Tode.« Italienisches Sprichwort, von Moritz aufgezeichnet und übersetzt. Siehe RDI, Werke 2, S. 793.
- 2 Kant 1993, S. 53 f.
- 3 AR, Werke 1, S. 288 f.
- 4 Ebd., S. 264.
- 5 KL, Werke 2, S. 82.
- 6 Ebd., S. 84.

Man benannte an dem Menschen nun nicht bloß seine Beschaffenheiten, als *groß, schön, stark*, sondern auch sein *liegen, stehen*, u. s. w. Ja man ging noch weiter, und fing an, die gleichförmigen oft wiederholten *Bewegungen* des Menschen, als z. B. das *Gehen*, oder das Fortrücken des ganzen Körpers, indem immer ein Fuß nach dem andern aufgehoben, und vorwärts gesetzt wird, unter einem Nahmen zusammenzufassen, und sich auf die Weise selbst von dem Allerveränderlichsten ein Bild einzuprägen [...].⁷

Schließlich wissen wir, daß Moritz es nicht lange an einem Ort aushalten konnte, daß er immer wieder aufgebrochen ist, um Fußreisen durch Europa anzutreten. Selbst in Berlin zog er mehrmals um.⁸ Ob von Moritz oder von Reiser die Rede ist, das *Gehen müssen* ist ein wiederkehrendes Thema.

Man weiß inzwischen, daß die wiederholte Verwendung bestimmter Ausdrücke in den verschiedensten Zusammenhängen ein stilistisches Merkmal von Moritz' Texten ist. Das Wort ›gleichsam‹ beispielsweise wurde schon früh als Indiz seiner analogisierenden Denkweise hervorgehoben, und auch die Bedeutung der Phrase ›in sich selbst/selber‹ für das Gesamtwerk ist untersucht worden.⁹ Seitdem ich Moritz lese, sind mir Wendungen aufgefallen, die vom Gehen, vom Gang, von Füßen und von Schritten handeln. Soweit ich sehe, sind diese Figuren in der Moritz-Forschung zwar sporadisch wahrgenommen, aber noch nicht als durchgehendes Thema untersucht worden.¹⁰ Ziel dieser Arbeit ist es daher, die Zentralität der Figur des Gehens bei Moritz zu analysieren. Erprobt werden soll die These, daß eine Untersuchung dieser Figur unabdingbar für ein Verständnis des Moritzschen Denkens ist.¹¹

7 DS, S. 262 f. Vgl. dazu Anton Reisers linguistische Überlegungen: »Er fing allmählich an, sich deutliche Begriffe von dem zu machen, was man Substantivum und Verbum nannte, welche er sonst noch oft verwechselte, wo sie aneinander grenzten, als z. B. *gehen*, und *das Gehen*« (AR, Werke 1, S. 215).

8 Siehe Badstübner-Gröger 1995.

9 »Jeder Aufsatz von Moritz, unterzeichnet oder nicht, verräth sich sogleich durch seine Gleichsams.« (Anonymer Rezensent, *Allgemeine Literaturzeitung*, Nr. 277, 13. August 1794, Sp. 500–502. In: Werke 1, S. 1290) Zur Verwendung des Wortes ›gleichsam‹ siehe auch Lenz 1795, S. 267; zum ›in sich selbst/selber‹ siehe Jahnke 1995.

10 Eine Ausnahme bildet August Langen. Er betrachtet das Zusammenkommen christlich-puritanischer Symbolik mit der erlebten Unruhe der Geniezeit als »die Grundlage für das Wanderersymbol bei K. Ph. Moritz« (Langen 1978, S. 180). Seine kurze Besprechung (S. 178–185) gilt der Herkunft dieser Symbolik und der Entfaltung derselben im *Anton Reiser*, in den *Beiträgen zur Philosophie des Lebens* und den beiden *Hartknopf*-Romanen.

11 Für Anregungen und Kritik seien Fritz Breithaupt, Elliott Schreiber, Ute Tintemann, David E. Wellbery und Robert Weston herzlich gedankt.

Aber dieses Denken bleibt nicht konstant. Wenn man die Entwicklung von Moritz' Behandlung dieser Figurenkette beobachtet, erhält man zugleich einen Einblick in das Werden des Moritzschen Weltbilds. Es wird in der Forschung oft behauptet, Moritz habe seine Ansichten in Italien verändert. Seine Auseinandersetzung mit der antiken Kunst habe einen Wechsel des Gesichtspunkts hervorgebracht – grob gesagt: von der Aufklärung zur Klassik – was man in den späten ästhetischen Texten wahrnehmen könne. Diese These hat etwas für sich, aber jede Einteilung in Phasen – in ein »Vorher« und ein »Nachher« – hängt nun natürlich von der Frage ab, die man an ein Thema stellt, und wenn man andere Fragen stellt, bekommt man andere Antworten. Wenn man sich z. B. fragt, wie es mit den Kinderbüchern steht, wird man nicht finden, daß die zwei vor der Italienreise veröffentlichten einem Geist, die zwei nach der Italienreise veröffentlichten einem anderen Geist entstammen. Ein Wechsel des Gesichtspunkts wäre in diesem Fall eher zwischen dem ersten und dem zweiten Kinderbuch zu suchen, also zwischen 1780 und 1786. Was Moritz' Entwicklung als pädagogischen Denker angeht, würde ich eher für eine alternative Zweiphasentheorie plädieren: Die um 1783 beginnende Arbeit an der Selbstanalyse *Anton Reiser* stellt den Übergang zwischen den Phasen – grob gesagt: von der Heteronomie zur Autonomie – vielleicht am besten dar. Meine Frage hier ist nun schlicht, wie es um die Figur des Gehens steht.

Zwar hat das Gehen seine Geschichte.¹² Hier geht es aber nicht darum, Moritz einen geistesgeschichtlichen Ort zwischen etwa Bunyan und Beckett einzuräumen. Der Antrieb dieses Beitrags ist vielmehr aus der Irritation eines Lesers entstanden, der bemerkt hat, wie oft es bei Moritz um das Gehen geht, ohne daß er sich diese Tatsache erklären konnte. Der vorliegende Beitrag versteht sich als Vorarbeit zu einer solchen Erklärung. Als Vorarbeit, denn erstens kann eine eingehende Analyse des Romans *Anton Reiser* und der Reiseberichte – Texte, die viel und offensichtlich mit dem Gehen zu tun haben – hier aus Raumgründen nicht stattfinden. Statt dessen werden Texte behandelt, von denen man vielleicht eher *nicht* erwartet hätte, daß sie mit der Figur des Gehens zu tun haben. Ein solches Vorgehen mag zudem besser von der zentralen Stellung dieser Figur bei Moritz überzeugen. Zweitens konzentriert sich dieser Beitrag auf den frühen Moritz: Die ersten zwei Abschnitte behandeln Texte aus der ersten Phase (1778–1785). Der letzte Abschnitt behandelt Texte

12 Zur Figur des Gehens im 17. und 18. Jahrhundert in Europa siehe Robinson 1989, Van Den Abbeele 1992 und Schneider 1999.

aus der späteren Zeit seines Schaffens (1785–1793), was einige skizzenhafte Schlüsse erlaubt – mehr nicht. An einem längeren Aufsatz wird gearbeitet.

Fortschritt in aufsteigender Linie

Nach Moritz soll die Mythologie nicht als bloße Sammlung von Göttererzählungen, sondern als ›Sprache der Phantasie‹ aufgefaßt werden. So hebt sich seine *Götterlehre* implizit von früheren Arbeiten in diesem Fach ab.¹³ Auf ähnliche Art und Weise bestimmt die 1782 erschienene *Deutsche Sprachlehre für die Damen*¹⁴ den Unterschied zu ihren Vorgängerinnen:

Ich habe es versucht, dasjenige, was bisher mehr oder weniger eine bloße Sammlung von Regeln gewesen ist, in ein fortschreitendes zusammenhängendes Rasonnement zu verwandeln [...]. Um für das einzelne Wort mehr Interesse zu erwecken, habe ich es nicht einzeln und abgesondert [...] sondern in irgend einem schönen Ganzen [...] dem Auge darzustellen gesucht. (DS, S. XV f.)

Das erwähnte ›schöne Ganze‹ ist die Idylle *Amyntas* von Salomon Geßner, die Moritz zum Anlaß nimmt, über Sprache zu schreiben. Die Darstellung der deutschen Grammatik als fortschreitendes Rasonnement, das »mit verschwi- sterten Kenntnissen Hand in Hand geh[t],«¹⁵ beginnt mit einem Brief, in dem Moritz die implizite Leserin zur bevorstehenden Reise durch die Grammatik ermuntert:

Freilich haben wir einen etwas weiten Weg zurückzulegen, ehe wir das Gebiet so vieler Arten von Wörtern durchwandert haben. [...] Statt beblümter Wiesen werde ich Sie durch die öden Labyrinthe der Nennwörter, Zeitwörter, und so vieler andern Arten von Wörtern führen müssen; allein lassen Sie uns nur den Faden nicht verlieren, der uns aus diesem Labyrinthe allmählig herausleitet, so werden wir eine Anhöhe nach der andern ersteigen, wo Sie den ganzen Bau und die Anlage dessen, was Ihnen vorher dunkel und verwirrt schien, mit einem Blick übersehen, und das passende Verhältniß aller Theile gegeneinander werden bemerken können. Diese wiederholten Rückblicke auf die Gegend, die wir durchwandert haben, werden die Belohnung einer jeden kleinen Anstrengung seyn, womit Sie irgend einen

13 Siehe Schrimpf 1967.

14 Dieser Text blieb nicht lange für die Damen bestimmt: Ab der 2. Auflage (1791) hieß er nunmehr *Deutsche Sprachlehre in Briefen*.

15 DS, S. XVI.

der Gegenstände, die ich Ihnen nacheinander darstellen werde, durchdacht haben. Keine Harmonie kann dem Ohre angenehmer tönen, als die Uebereinstimmung einer Reihe von Gedanken, die man erstlich allmählig nacheinander, und dann auf einmal denkt [...]. (DS, S. 4 f.)

Die Fußreise¹⁶ fungiert hier als Metapher für das Denken, für das *cogitare*, für die Verwandlung eines ›Nacheinander‹ in ein ›Gleichzeitiges‹ bzw. ›Nebeneinander‹.¹⁷ Das geglückte Durchdenken wird als Prozeß des Aufstiegens dargestellt. Moritz-Kenner werden sofort erkennen, daß dieses Ersteigen oft mit anderen Moritzschen Lieblingsideen einhergeht, z. B. mit der des ›mit einem Blick übersehen‹. Festhalten möchte ich, daß das zu überwindende »allmählig[e] [N]acheinander« durch Schritte dargestellt wird. Also wird dem Gehen an sich noch keine Idealität zugeschrieben; sie gilt vielmehr der Übersicht, die nach den Fortschritten im Stillstand möglich wird.

Es folgen dann fünf Briefe, die anhand der Geßnerschen Idylle die Grammatik des Deutschen erläutern. Moritz resümiert den erreichten Erkenntnisstand im siebten Brief, indem er feststellt, daß der erste Teil der am Anfang versprochenen Reise gut gegangen sei:

Jetzt, verehrungswürdige Frau, haben wir schon glücklich einen Berg erstiegen, von dessen Spitze wir einmal frei umherschauen, und einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache thun dürfen, nachdem wir uns eine Weile bloß mit dem Einzelnen beschäftigt haben. Wie erhebt es das Herz, wenn Melodie sich plötzlich in Harmonie verwandelt! (DS, S. 160)

Die Verwandlung des Einzelnen in ein Ganzes, um die es hier geht, wird in der hier zitierten Passage akustisch aufgefaßt. In der Regel aber dominiert bei Moritz eine visuelle Vorstellung dieser Verwandlung. Man denke an die wichti-

16 Bei Moritz ist das Reisen meistens als Fußreise zu verstehen. Viele Engländer und Italiener, denen Moritz als Fußgänger begegnet ist, scheinen sein Zu-Fuß-Gehen als befremdlich empfunden zu haben (vgl. RDE, Werke 2, S. 312–321, 344 f.; RDI, Werke 2, S. 438 f.). Moritz hat auch den Reisebericht eines gewissen Adam Walker (!) übersetzt. Die kritischen Anmerkungen zu Walkers Kunstbeschreibungen lassen sich als indirekte Werbung für Moritz' italienische Reisebeschreibung lesen: siehe Walker 1791, S. 127 f., 222, 238, 246, 252 f., 255 f. und 262. Moritz' zuweilen bissige Fußnoten verraten eine mimetische Rivalität, was nicht wundern kann, da ›Walker‹ an eine englische Übersetzung des Namens ›Reiser‹ denken läßt.

17 So faßt er das ideale, gottähnliche Denken etwas später auf. Siehe KL, Werke 2, S. 145 f.

ge Szene in *Anton Reiser*, als Anton auf seinem Spaziergang vor den Toren der Stadt Braunschweig innehielt und zurückblickte, dabei die einzelnen Szenen seines Lebens dort zusammen in ein anschauliches Bild des ganzen dortigen Lebens zusammenzwängen konnte, in einen einzigen vollen Blick.¹⁸ Übrigens ist ein Blick bei Moritz dann ›voll‹, wenn er Einzelnes – ob die einzelnen Szenen des Lebens, die einzelnen Straßen der Stadt, oder was auch immer – in ein Ganzes verwandelt. Umgekehrt erscheint bei Moritz das Einzelne, welches nicht in ein Ganzes überführt wird, als das Zerstückelte, das Zeitliche. An verschiedenen Stellen etwa verwendet Moritz Straßen als Sinnbild für die Zeitlichkeit des Menschen im Vergleich zur Zeitlosigkeit Gottes.¹⁹

Der panoptische, gottähnliche Blick soll den Menschen aus der Vereinzelung befreien. Es ist auch in *Anton Reiser* auffällig, daß Reiser auf der Straße meistens negative Erfahrungen macht und »[d]as Einzelne, Abgerissene und Zerstückte in seinem Dasein«²⁰ fühlt, hingegen vor der Stadt oder auf den Wällen der Stadt beim Spaziergehen seine Ganzheitserfahrungen machen kann. Auf der Straße bleibt er am Einzelnen haften und verliert sich in der Menge.²¹ Von der Anhöhe hingegen kann er auf das Ganze zurückblicken, welches ihm Trost gewährt. In der *Deutschen Sprachlehre für die Damen* scheint es, als ob auch Damen in der Lage sind, zu den »Höhen der Vernunft«²² hinaufzuklettern.

Betonen möchte ich, daß Moritz hier nicht mehr zwischen sich selbst und den Damen unterscheidet – er schreibt von ›uns‹ und ›unserem‹ Denken. Diese Strategie setzt sich m. E. im *Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik* fort, eine Gelegenheitsarbeit, *welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist*. In beiden Texten wird die Ausgangsunterscheidung im Laufe des Textes zurückgenommen: Ob Damen oder Herren, ob Kinder oder Lehrer – alle sind angehende Denker.²³

18 Siehe Boulby 1973.

19 Siehe z. B. *Zeit und Ewigkeit* in DW, Werke 2, S. 48 f., und *Gegenwart und Vergangenheit* in FTG, Werke 1, S. 741–745. Siehe auch das längere Zitat im Beitrag von Irmgard Egger im vorliegenden Band.

20 AR, Werke 1, S. 474.

21 Siehe etwa ebd., S. 305–307.

22 Ebd., S. 163, 165.

23 Daß Moritz nicht einfach an die westliche Tradition anknüpft, nach der Kinder und Frauen, intellektuell betrachtet, den Männern unterlegen sind, mag aus folgender Rede an die Damen hervorleuchten: »Wenn Sie diesen Gang wählen, so werden Sie dadurch im Stande seyn,

Trotz des Rückgängigmachens dieser Unterscheidungen muß man verstehen, daß Unterscheidungen bei Moritz die Basis des Denkens bilden (und im Ursprung der Sprache zu erkennen sind). In der *Deutschen Sprachlehre* schreibt Moritz einiges über das Lernen von Unterscheidungen – ein Thema, das ihn oft beschäftigt hat.²⁴ Die Metaphorik dieser Beschreibung hat mit dem Wandern zu tun; das Fazit könnte man so ausdrücken: Ohne Sprache wären wir verloren:

Und jene süße Erinnerung an unsre verfloßnen Tage, was wäre sie ohne die Sprache? Ein ödes Labyrinth halbverwischter Eindrücke [...]. Allein die Sprache ist der unzerstörbare Knäuel, von welchem wir den Faden abwickeln, der uns aus diesem Labyrinth unsrer Vorstellungen den einzigen Weg zeigt. Wir machen es wie ein Wandrer, der in einem dichten, unwegsamem Gehölze, den Weg, den er wandelt, gerne wieder zurück finden will, und sich einen Merkstab nach dem andern hinstellt, wornach er sich richten kann, wenn er wieder umkehrt. [...] Thäten wir das nicht, so würden wir [...] mit ungewissen Schritten bald zur Rechten, bald zur Linken ausweichen, und niemals, als durch Zufall, auf den rechten Fleck treffen. (DS, S. 166 f.)

Da wir aber die Sprache haben und da Moritz sich als guter Reiseführer erwiesen hat, braucht man keine Angst zu haben. Eines, was in der *Deutschen Sprachlehre für die Damen* auffällt, ist der Optimismus: der Glaube, daß die Gedankenschritte zu einem Punkt führen werden, wo ein Rückblick oder Überblick ihm, den Damen, und seit der 2. Auflage auch anderen Männern möglich sein wird, so daß dem Labyrinth entronnen werden kann, d. h. der eingeschlagene Weg von der Bergspitze herab nachträglich als sicher erkannt werden kann. Wenden wir uns den Kinderbüchern zu, so können wir sehen, woher dieser pädagogische Fortschrittsoptimismus kommt und was mit der Zeit aus ihm wird.

Festhalten möchte ich zweierlei: erstens, daß das Wandern hier nicht nur als Metapher fungiert, um das Abstrakte (die Grammatik) konkret zu veranschaulichen. Es wird nicht nur als Illustrationsmittel für unerfahrene Damen eingesetzt, die die Abstraktionen des Denkens nicht gewohnt sind, sondern das Wandern ist eine Metapher für das Denken selbst. Zweitens, daß Moritz am

sich selber nach und nach, vermitteltst eigener Beobachtungen, eine Sprachlehre zu bilden [...]« (DS, S. 41). Moritz scheint kein solcher Vormund zu sein, wie ihn Kant für die Unmündigkeit der Frauen mitverantwortlich macht.

24 Um Moritz' Entwicklung von der ›Schöpfungsfeier‹ (1780) über die ›Schöpfungsgeschichte Mosis‹ (1784) zur ›Schöpfungsgeschichte des menschlichen Verstandes‹ (1786) nachzuvollziehen, siehe Werke 2, S. 136–140, 177–182, 190–197. Siehe dazu Meier 1993.

Begriff des Weges festhält. Der Weg ist ein Bestandteil des Optimismus des Wanderers: Indem der Weg dessen Bewegungsmöglichkeiten einschränkt, vermindert er die Ungewißheit, die Moritz sonst oft geplagt hat.

Fehlritte und der schmale Weg

Die *Unterhaltungen mit meinen Schülern* (1780) ähneln eher Predigten als Gesprächen.²⁵ Wenn man von Moritz' Kinderbüchern nur die *Kinderlogik* und das *ABC Buch* kennt, wird man bei der Lektüre der *Unterhaltungen* etwas stutzen.²⁶ Sein Ziel ist hier nicht etwa autonomes Denken zu unterstützen, sondern, daß die Kinder »[sich] immer mehr zur Ordnung [...] gewöhnen.«²⁷ Er nimmt an, daß Kinder fortwährend zur Unordentlichkeit verleitet werden, und er empfiehlt ihnen, solche Regungen zu unterdrücken. Laut diesem Text gibt es drei Modelle, wie man ordentlich leben kann.²⁸ Erstens kann man einfach Befehle bekommen und gehorchen. Eltern und Lehrer sind hier ganz explizit als Stellvertreter Gottes zu verstehen.²⁹ Ordnung wird hier als etwas Externes aufgefaßt, in das man sich einfach fügt. Zweitens kann man eine externe Ordnung anschauen und sie verinnerlichen. Moritz muntert die Kinder auf, die wohlgeordnete Natur anzuschauen, um dann die Aufmerksamkeit auf das Anschauen selbst zu lenken, auf das Auge, das sieht, auf die Gedanken von Natur und Ordnung, die man hat. Der Blick, mit dem man vieles auf einmal sehen kann, und die Gedanken sollen »Gottes Bild in [uns]«³⁰ sein. Man soll sein Leben so führen, daß das Bild Gottes in uns klar bleibt, nicht entstellt wird. Es geht also um Selbstregulierung, aber nach einem fremden Ideal. Drittens kann man sich selbst ordnen. Hier geht es nicht um das zeitlose Bild Gottes, das sich in uns befindet und wonach wir uns richten können. Moritz rät den Kindern, ein Tagebuch zu führen, um die Teile des eigenen Lebens miteinan-

25 Für einen Überblick über die *Unterhaltungen* siehe Saine 1993.

26 Die neueste Werkausgabe ist die erste, die die *Unterhaltungen* teilweise wiedergibt, aber die Auszüge sind harmloser, als was sonst in den *Unterhaltungen* zu lesen ist. Siehe trotzdem *Von der Liebe zu Gott. Bei einem Spaziergange im Frühlinge*, Werke 2, S. 67–80 und *Die Schöpfungsfeier bei einem Spaziergange des Morgens*, Werke 2, S. 177–182.

27 *Unterhaltungen*, S. VIII.

28 Ausführlich dazu Krupp 2000, S. 142–150.

29 Siehe *Unterhaltungen*, S. 90.

30 Ebd., S. 194.

der vergleichen zu können, um ein eigenes ordentliches Ganzes daraus machen zu können. Auch wenn dieser Text kein Autonomie-Manifest ist, geht es in den drei Modellen doch um das komplizierte Verhältnis zwischen Heteronomie und Autonomie.³¹

Durch Gehensarten – nicht nur, aber insbesondere durch Spaziergänge zu unterschiedlichen Jahreszeiten – wird dieser Text organisiert. Die Inhaltsangabe erwähnt fünf Spaziergänge (»im Frühlinge«, »im Herbst«, »des Morgens«, »im Sommer«, »in der Aehrenzeit«), und ein sechster wird durch den Titel »Nach einem Gewitter« angedeutet. Moritz schließt seinen Vorbericht so:

Schließlich muß ich noch erinnern, daß die *Spaziergänge*, welche zu einigen Betrachtungen die erste Veranlassung gaben, nicht erdichtet, sondern wirklich in verschiedene Gegenden um Berlin, von mir und meinen Schülern, gemacht sind.³²

Sicher stammt die Idee solcher pädagogischer Spaziergänge von Rousseau, von den philanthropischen Pädagogen und von Herder, zugleich aber spielen die Spaziergänge eine eigenartige Rolle in diesem Text. Sie sind bei Moritz nicht nur das Mittel zum Zweck, um in die Natur zu gehen, sondern die Spaziergänge dienen zugleich als Rahmen für didaktisch ausgerichtete Geschichten zur moralischen Erziehung der Kinder. Und diese Geschichten selber thematisieren verschiedene Gehensarten.

Ein Beispiel muß hier für viele stehen, und zwar der Kommentar zu der Geschichte *Der Kaufmann und seine vier Söhne*.³³ Dort geht es um einen guten

31 Deswegen muß eine in der Sekundärliteratur vertretene »Phasentheorie« zum Teil korrigiert werden. Die Herausgeber der zweibändigen Werkausgabe, Heide Hollmer und Albert Meier, meinen, Moritz' pädagogisches Gesamtwerk müsse »in zwei deutlich zu differenzierende Phasen unterteilt werden: in die frühen Schriften, in denen der physikotheologische Optimismus im Mittelpunkt steht und alles auf die Gotteserfahrung abzielt, und in die *Kinderlogik* von 1786, in der die Frömmigkeit keine wesentliche Rolle mehr spielt« (Werke 2, S. 1078). Auch wenn diese Auffassung im allgemeinen überzeugt, darf man nicht verkennen, daß die *Kinderlogik* – wenn schon nur kurz – auch mit einer heteronomen Situation (mit den Wünschen der Eltern) beginnt, um dann zur autonomen Situation des Kindes überzugehen. Dieser Übergang wird auch in den *Unterhaltungen* gefördert, auch wenn die Heteronomie dort mehr Beachtung findet als im späteren Kinderbuch. Kurz gesagt: die Einheit der Moritzschen Pädagogik zeigt sich in einer impliziten Phasentheorie, nach der kleine Kinder der Heteronomie, ältere Kinder der Autonomie bedürfen.

32 *Unterhaltungen*, S. XI. Ein Biograph behauptet auch, es sei so gewesen. Siehe Eybisch 1909, S. 85.

33 *Unterhaltungen*, S. 161–192.

Kaufmann, der Kapital erwirbt, stirbt und seinen vier Söhnen das Geld hinterläßt. Der unterschiedliche Umgang mit dem ererbten Geld soll verschiedene Lebensweisen versinnbildlichen. Der ordentliche Sohn gedeiht, der unordentlichste stirbt (übrigens heißt er Anton), und die zwei anderen sind etwas unordentlich, aber diese Krankheit kann nach einem langen Umweg geheilt werden. Hier, wie in vielen in den *Unterhaltungen* gesammelten Geschichten, scheint die Unordnung so etwas wie ein säkularisierter Satan zu sein, eine unpersönliche Macht, die die Kinder weg von dem schmalen Weg der Tugend lockt. Die Unordnung ist nur einen Schritt links oder rechts davon zu finden – ein einziger Fehltritt markiert den Fall. Der Übergang vom Guten zum Bösen, von der Ordnung zur Unordnung, wird mittels der didaktischen Geschichten von Fehlritten dargestellt.

Die Notwendigkeit eines Umweges wird im Kommentar zur oben erwähnten Geschichte postuliert. Wenn man heteronom lebt, braucht man nicht viel zu machen, um ein ordentliches Leben zu führen: Man gehorcht Befehlen und die Unordnung verschwindet. Aber wenn man sich selbst ordnen muß, auf sich selbst verwiesen ist, d. h. autonom lebt, ist alles schwieriger. Wenn man keine heteronome Beziehung mehr zu väterlichen Vormündern hat, drohen anscheinend Gefahren. Moritz überlegt sich die Möglichkeit, daß man sich für immer verlieren kann, wenn man »auf der Reise durch dis Leben« auch nur einmal vom schmalen Weg abschweift:

Zehnmahl werdet ihr dann vielleicht ausgleiten, eh ihr einmal festen Fuß fassen könnt. Darum vermeidet ia den ersten Schritt zum Bösen, sonst wird es euch gehen, als ob ihr von einer steilen Anhöhe herunter liefet; mit iedem Schritte, den ihr thut, verdoppelt sich eure Schnelligkeit, und das Gewicht eures eignen Körpers zieht euch zuletzt unaufhaltsam hinab, bis ihr endlich nicht mehr stehen bleiben könnt [...]. (*Unterhaltungen*, S. 230)

Um diese Gedanken zu illustrieren, erzählt Moritz die Geschichte von Albert, einem Jungen, der auf einem Hügel wohnt; am Fuße desselben gibt es einen Sumpf. Seine Eltern hatten ihm befohlen, nie den Hügel hinunter zu rennen. Natürlich tut er gerade das, als die Eltern einmal weg sind, und ertrinkt sogleich im Sumpf. Der Fatalismus dieser Geschichte widerspricht dem optimistischen Glauben an die Möglichkeit der Selbstregulierung, der den früheren Teilen des Textes innewohnt. Nach seinem ersten Schritt war Albert verloren. Auf der letzten Seite der *Unterhaltungen* versucht Moritz, die Möglichkeit einer Rückkehr zum rechten Weg zu vermitteln: »*Wenn ihr im Begriff seyd, oder schon angefangen habt, etwas Böses zu tun, so denkt niemals, daß es zu spät*

ist, noch immer wieder zurück zu ziehen!«³⁴ Zuvor gab er genau diesen Rat mit Bezug auf das Gehen: Daß man seinen Fuß zurückziehen soll, bevor man den ersten Schritt zum Bösen tut, daß es einem anfänglich in der Macht steht, sich zu entscheiden, auf die Seite des Guten oder des Bösen zu treten, daß man sich entscheiden kann, den Hügel hinunter zu laufen oder nicht, »herumzulaufen« oder nicht.³⁵ Aber die Geschichte von Albert steht solchen Ermutigungen entgegen.

Zuvor hatte Moritz geraten: »[H]ütet euch vor dem ersten Schritte zu einem unordentlichen Leben.«³⁶ Für Kinder ist ein ordentliches Leben eines, in dem alle Schritte vorgeschrieben sind: ein schmaler Weg, der von Gott, aber auch von den jeweiligen sozialen Verhältnissen vorgegeben wurde.³⁷ Entsprechend spiegeln diese Verhältnisse anscheinend die Vollkommenheit von Gottes Schöpfung wider. Ein einziger Schritt weg von dieser Heteronomie raubt einem die Sicherheit, die darin besteht, daß man seinen Weg und seinen Platz kennt. Wenn die Kinder dem richtigen Gedanken die Oberherrschaft geben, dann »herrscht in der Seele die schönste Ordnung und Harmonie unter allen übrigen Gedanken, weil er sie gehörig einschränkt, und einem jeden seine Grenzen anweist, welche er nicht überschreiten darf.«³⁸ Bemerkenswert finde ich, daß das den Anfang der Pathologie bezeichnende Wort *überschreiten* lautet. Auch wenn der Weg manchmal sauer³⁹ wird, schützen die Wegränder in dieser Frühphase des Moritzschen Denkens vor dem Ungewissen, sprich: vor der individuellen Autonomie.

34 Ebd., S. 248.

35 Ebd., S. 231–233. Das Herumlafen wird in diesem Text oft als Beispiel für ein unordentliches Leben gewählt und oft in Verbindung mit dem »Müßiggang« erwähnt. Siehe auch ebd., S. 50, 90, 122, 136.

36 Ebd., S. 98.

37 In einer für Moritz typischen Etymologie erklärt er den Kindern, was es bedeutet, »anständig« zu sein: sich so zu benehmen und so zu kleiden, wie es in dem jeweiligen »Stand« üblich ist, in den man geboren wird. Siehe ebd., S. 172 f.

38 Ebd., S. 246.

39 Vgl. Paul Thymichs Gedicht von 1684, durch die Vertonung in J. S. Bachs Motette *Komm, Jesu, komm* (BWV 229) noch bekannt: »Komm, Jesu, komm, mein Leib ist müde, / Die Kraft verschwindt je mehr und mehr, / Ich sehne mich nach deinem Friede; / Der saure Weg wird mir zu schwer. / Komm, komm, ich will mich dir ergeben; / Du bist der rechte Weg, / Die Wahrheit und das Leben.« Zum Bibelzitat am Ende der Strophe siehe Johannes 14:6.

Spazieren, Tanzen und die Krümmung des Weges

Die *Kinderlogik* schreibt das Verhältnis zwischen Ordnung und Denken in der Entwicklung des Individuums um. Die Gedanken sollen sich nicht mehr einer fremden Ordnung fügen, sondern umgekehrt erschaffen die Gedanken eine je individuelle Ordnung. Anders gesagt: Der ›Gang des Denkens‹ ist nicht für jeden derselbe.⁴⁰ Dieser kühne Text ist ein simulierter Spaziergang, der dazu tendiert, das Denken zu verherrlichen, aber gleichzeitig den Nutzen desselben in Frage zu stellen. Moritz schließt mit der Behauptung, daß das Ganze ein Denkspiel gewesen sei. Der Logik des Textes folgend, wäre der Text also auf die Seite des Schönen statt des Nützlichen zu stellen. Interessanterweise wird der Tanz in der Mitte des Textes als ein schönes Gehen aufgefaßt – und somit als Musterbeispiel des menschlichen Schönen im Vergleich zu dem nützlichen, zielgerichteten Gehen. Obwohl von einer Kupfertafel zur anderen ›fortgeschritten‹ wird, geht es in der *Kinderlogik* eigentlich nicht um linearen Fortschritt, sondern um eine Gelegenheitspädagogik beim Wandern und um einen Kreislauf:

Das eigentlich nützliche oder notwendige Gehen, beschreibt immer die kürzeste Linie von dem Orte wo man weg geht, bis zu dem, wo man hin will, und also gemeinlich gerade Linien; aber das nicht sowohl nützliche oder notwendige als vielmehr angenehme und ergötzende Spazierengehen und Tanzen beschreibt lauter *krumme Linien* – – denn es ist einem nicht drum zu tun, daß man an einen gewissen Ort bald hinkommen will; sondern man bewegt sich vielmehr *um sich zu bewegen*. (KL, Werke 2, S. 96 f.)

Die Entwicklung von den *Unterhaltungen* (1780) zur *Kinderlogik* (1786) verläuft somit von einer Welt, in der man einem vorgeschriebenen Weg folgen soll, zu einer, in der man dem Gang des Denkens folgt. Dabei wird das Denken nicht als Mittel eines vorherbestimmten Zwecks, sondern als Selbstzweck betrachtet. In diesen beiden Texten wird folglich eine Poetik des Raumes entworfen, die vom Pilgerweg anderswohin führt: zur Tanzfläche etwa oder vielleicht, wie wir gleich sehen werden, zum englischen Garten.

Die Unterscheidung zwischen geraden und krummen Linien wird auch in den Hartknopf-Romanen verarbeitet. Zunächst soll festgehalten werden, daß beide Romane als Unterbrechungen einer Reise der Hauptfigur von Westen

40 Siehe KL, Werke 2, S. 81.

nach Osten zu verstehen sind.⁴¹ In *Andreas Hartknopfs Predigerjahre* (1790) wird erklärt, daß Hartknopf doch manchmal einen Umweg um eine Stadt machen mußte, bevor er wieder »in sein Gleis« kommen konnte. Auch wird erklärt, daß »[d]er fromme [...] seinen Gang vor sich hin[geht] [...] – seine Blicke schweiften nicht umher auf den Töchtern des Landes.«⁴² Aber fünf Jahre später sieht Hartknopf bei der Wiederholung einer Predigt die Augen seiner künftigen Frau: »In diesen beiden Ovalen fand er [...] den harmonischen Kreislauf der Dinge [...] und jeden Reiz dieser schönen Umgebung wieder, wodurch wir leben, weben, und sind.«⁴³ Dann steht Hartknopf am Scheideweg: »Die Straße ging durch das Dorf, ein Fußweg ging vorbei – sollte er die gerade Straße oder den krummen Fußweg gehen?«⁴⁴ Er nahm den krummen Fußweg, der ihn dann zu seiner künftigen Frau führte:

Für ihn war die breite Heerstraße, welche vom Aufgange bis zum Niedergange die Länder durchschneidet, die von den Menschen nach ihren Zungen und Sprachen benannt sind. – Der Fußweg um das Dorf aber vollendete und verlor sich in sich selber. [...] Auf dem krummen Fußwege, der sich durch die grünen Saaten schlängelte, malte seine Phantasie das in sich selbst vollendete ruhige Leben aus, das kein höher Ziel als sich selber kennt, und seinen schönen Kreislauf mit jedem kommenden Tage wiederholt. (AP, Werke 1, S. 637 f.)

Eine Zeitlang konnte Hartknopf die häusliche Glückseligkeit mit seiner Frau genießen, aber letztendlich mußte er dann doch wieder aufbrechen und nach Osten weiterpilgern. Nie wird genau erklärt, warum es so enden mußte. Das Gehen-Müssen erscheint in (und an⁴⁵) Moritz' Texten, ohne seine eigenen

41 Es gibt Belege, daß die Auffassung einer solchen gradlinigen Reise freimaurerisch ist. Siehe den Kommentar in Werke 1, S. 1142. Es ist ein Gemeinplatz, daß der erste Satz eines Romans vieles enthält, was das Werk insgesamt angeht, und im Falle von *Andreas Hartknopf. Eine Allegorie* (1786) ist es nicht anders. Der erste Satz: »Hier will ich still stehen« (AH, Werke 1, S. 521) zeigt schon, daß die Reise des Protagonisten in Richtung Osten unterbrochen oder verhindert worden ist, daß aber eine solche Unterbrechung bzw. eine Krümmung in der geraden Linie willkommen sein könnte (bzw. sollte). Es scheint, daß die Hartknopf-Romane nicht freimaurerisch »sind«, sondern daß sie sich mit der Freimaurerei befassen.

42 AH, Werke 1, S. 529 f.

43 AP, Werke 1, S. 616.

44 Ebd., S. 637.

45 Der Verleger der *Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers* beschwert sich über diesen Drang und nennt ihn ironisch einen »Plan«: »Der Verfasser dieser wenigen Bogen, hat sich in seinen gelehrten Arbeiten [...] einen solchen Plan gemacht, daß wenn ihm die Lust

Beweggründe an den Tag zu legen. Auch in der *Kinderlogik* preist Moritz das Wohnzimmer als eigentlichen Ort der menschlichen Glückseligkeit, »die in der weiten Welt, über Meere und unter entfernten Himmelsstrichen vergeblich gesucht wird –«. ⁴⁶ Daß Moritz diese Passage einige Monate vor dem Antritt seiner Italienreise geschrieben hat, zeugt für den Wunschcharakter, aber auch für die Unhaltbarkeit der häuslichen Idylle.

Ein weiterer Schritt dieser Analyse, der hier ausgespart bleiben muß, wäre, Moritz' Texte zur Ästhetik und Poetik zu untersuchen. Einige Aufsätze, am prägnantesten *Die metaphysische Schönheitslinie*, operieren mit geometrischen Metaphern wie Zirkeln und Linien, geraden und krummen. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Moritz den Begriff der krummen Linie einer Theorie der Gartenkunst entlehnt hat. ⁴⁷ Explizit wird diese Verbindung in einer Beschreibung der Villa Borghese:

Nichts ist langweiliger und ermüdender, als eine gerade Heerstraße, wo man das Ziel, das man erreichen will, immer in einerlei Richtung vor sich siehet –

Ein Pfad, der sich schlängelt, ist angenehmer, als ein gerader Weg, da hingegen eine schnurgrade Straße in einer Stadt einen schönern Anblick gewährt, als eine krumme Straße, weil ein beträchtlicher Teil einer Stadt, der sich auf einmal dem Auge darstellt, an sich [...] einen angenehmen Eindruck macht.

Ein Garten, der aus lauter krummen labyrinthischen Gängen, und einer, der aus lauter geraden Alleen bestände, würden in ihrer Anlage gleich tadelnswert sein! – Denn die Seele [...] wünscht bald ein Ganzes auf einmal zu übersehen, und bald sich wieder in sanften Krümmungen zu verlieren, wo das, was kommen soll, nur zuweilen wie verstohlen dem Blicke sich zeigt, und sich nicht eher in seinem Umfange darstellt, bis man es ganz erreicht hat.

So wie die aufeinanderfolgenden Töne der Musik erst allmählich ein Ganzes bilden, das mehr in der Erinnerung als in der Wirklichkeit sich in der Seele darstellt, so ist eine Gegend, welche nicht auf einmal, sondern allmählich, so wie man sie durchwandelt, ihr Bild in der Seele abzeichnet. (RDI, Werke 2, S. 748)

anwandeln sollte, Wanderungen zu machen, er nach Belieben abbrechen könne, ohne dem Ganzen zu schaden.« (FTG, Werke 1, S. 702).

46 KL, Werke 2, S. 171.

47 Schrimpf stellt fest, daß Moritz an William Hogarths Begriff der ›Schönheitslinie‹ anknüpft, daß aber die Moritzsche ›krumme Linie‹ nicht identisch mit der Hogarthschen ›Wellenlinie‹ ist (siehe Schrimpf 1980, S. 95–97). Dieses Ergebnis erlaubt die Suche nach Einflüssen auf Moritz in den Gartentheorien des 18. Jahrhunderts.

Gerade Wege passen zur Stadt, krumme Wege passen zur Natur, und der Garten erscheint als gemischter Raum zwischen Stadt und Natur. Zum Garten paßt eben Abwechslung. Nicht immer will man die Umgebung als ein einziges gemaltes Bild erfahren, sondern auch als Bilderausstellung oder sogar als Musikstück.⁴⁸ Solche Auffassungen mögen den jungen Jean Paul dazu bewogen haben, Moritz (zwar ungenannt, aber doch offensichtlich gemeint) in seine dritte Kaste der Spaziergänger zu stellen.⁴⁹ So treffend Jean Pauls Beschreibung ist, gibt es bei Moritz auch andere Gehens-Beweggründe als die der ästhetischen Naturaneignung, wie z. B. das schon besprochene Gehen-Müssen.

Die Begrifflichkeit des krummen Weges in der oben zitierten Passage entspricht einem Aufsatz des Gartentheoretikers C. C. L. Hirschfeld.⁵⁰ Aber in Hirschfelds *Theorie der Gartenkunst* kommt kein ähnlicher Begriff im Sinne eines ›In sich selbst Vollendetes‹ bzw. Verlorenen vor. Also läßt sich der krumme Weg bei Moritz m. E. nicht auf einen Einfluß durch Gartentheorien reduzieren. Moritz' Verarbeitung dieses Begriffs ist letzten Endes doch eigenartig. Im allgemeinen interessiert sich Moritz nach 1785 für Autonomie, ob es

48 Zur Funktion der Villa Borghese in Moritz' *Die neue Cecilia* und zur Frage der Malerei bzw. der Musik siehe den Beitrag von Alexander Košenina im vorliegenden Band. Košenina untersucht die ›Schule des Sehens‹ bei Moritz. Meine Studie hingegen hat als Gegenstand eine Moritzsche ›Schule des Gehens‹.

49 »Ein Mann von Verstand und Logik würde meines Bedünkens alle Spazierer, wie die Ostindier, in vier Kasten zuwerfen. / In der I. Kaste laufen die jämmerlichsten, die es aus Eitelkeit und Mode tun und entweder ihr Gefühl oder ihre Kleidung oder ihren Gang zeigen wollen. / In der II. Kaste rennen die Gelehrten und Fette, um sich eine Motion zu machen, und weniger, um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben; in dieses passive unschuldige Fach sind auch die zu werfen, die es tun ohne Ursache und ohne Genuß, oder als Begleiter, oder aus einem tierischen Wohlebehagen am schönen Wetter. / Die III. Klasse nehmen diejenige ein, in deren Köpfe die Augen des Landschaftmalers stehen, in deren Herz die großen Umrisse des Weltalls dringen, und die der unermeßlichen Schönheitlinie nachblicken, welche mit Efeufasern um alle Wesen fließet und welche die Sonne und den Blutropfen und die Erbse ründet und alle Blätter und Früchte zu Zirkeln ausschneidet. – O wie wenig solcher Augen ruhen auf den Gebirgen und auf der sinkenden Sonne und auf der sinkenden Blume! / Eine IV. bessere Kaste, dünkte man, könnt' es nach der dritten gar nicht geben: aber es gibt Menschen, die nicht bloß ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen – ... – kurz, die nicht bloß mit dem Auge, sondern auch mit dem Herz spazieren gehen...« (Jean Paul, *Die unsichtbare Loge*, 53. Sektor, Werke 1, S. 304–305.) Impliziert wird natürlich, daß Jean Paul selber zur vierten Kaste gehört. Mehr über das Spazieren bei Jean Paul in Koebner 1988.

50 Siehe den Abschnitt »Von Wegen und Gängen« in Hirschfeld 1779 ff., S. 130–135.

um Staatstheorie⁵¹, Bewußtseinstheorie⁵² oder Kunst⁵³ handelt. Ich möchte die Hypothese aufstellen, daß Moritz in der krummen Linie gleichsam eine Veranschaulichung der Autonomie findet.

Um zusammenzufassen: Im Vergleich zu dem aufklärerischen Fortschrittsglauben, der dem glücklichen Ersteigen zur (kognitiven) Anhöhe und dem unglücklichen Rennen von der (moralischen) Anhöhe in den Sumpf zugrunde liegt, werden in den späteren Texten andere Denkformen erprobt, die Wege aufzeigen, die sich in sich selbst krümmen, verlieren und vollenden. Obwohl sich die Raumpoetik verändert, bleibt die gehende Bewegung, auch dort, wo das Gehen selbst als Ziel betrachtet wird. Man hat Moritz als Wegbereiter der Klassik bzw. der Romantik bzw. der Moderne sehen wollen. Was ich zu schließen imstande bin, ist dies: daß Moritz von der Aufklärung ausgeht.

51 Über die Unterschiede zwischen Monarchie und Republik siehe KL, Werke 2, S. 160–166.

52 Über die Selbstbestimmung des Geistes siehe Moritz' Beiträge im *Magazin zur Erfahrungseelenkunde*, insbesondere die Revisionen ab Band 4.

53 Die Sekundärliteratur zur Kunstautonomie bei Moritz ist beträchtlich. Siehe die Moritz-Bibliographie der Moritz-Arbeitsstelle <http://www.bbaw.de/forschung/moritz/biblio/the41.htm>.

Bibliographie

Badstübner-Gröger, Sibylle (1995): Karl Philipp Moritz in Berlin – Bemerkungen zu seinen Wohnungen und zu seinen Äußerungen über die Stadt. In: Martin Fontius/Anneliese Klingenberg (Hg.), *Karl Philipp Moritz und das 18. Jahrhundert. Bestandsaufnahmen – Korrekturen – Neuansätze*, Tübingen: Niemeyer, S. 260–276.

Boulby, Mark (1973): The Gates of Brunswick: Some Aspects of Symbol, Structure, and Theme in Karl Philipp Moritz's ›Anton Reiser.‹ In: *The Modern Language Review* 68/1, S. 105–114.

– (1979): *Karl Philipp Moritz. At the Fringe of Genius*, Toronto: Toronto University Press.

Eybisch, Hugo (1909): *Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie*, Leipzig: Voigtländer (= Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig. Hg. von Albert Köster).

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1779 ff.): *Theorie der Gartenkunst*, 5 Bde. in 2 Bdn., Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1779–1785, Hildesheim: Olms 1973.

Jahnke, Jürgen (1995): Ähnliche Sprachformen in verschiedenen Moritzschen Textarten. In: Martin Fontius/Anneliese Klingenberg (Hg.), *Karl Philipp Moritz und das 18. Jahrhundert. Bestandsaufnahmen – Korrekturen – Neuansätze*, Tübingen: Niemeyer, S. 89–98.

Paul, Jean (1986): *Werke in drei Bänden*. Hg. von Norbert Miller, München: Hanser.

Kant, Immanuel (1993): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe*, Bd. 11, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 53–61.

Koebner, Thomas (1988): Versuch über den literarischen Spaziergang. In: Wolfgang Adam (Hg.), *Das achtzehnte Jahrhundert. Facetten einer Epoche. Festschrift für Rainer Gruenter*. Heidelberg: Winter, S. 39–76.

Krupp, Anthony (2000): *Autonomy and Development in the Works of Karl Philipp Moritz*. Baltimore, MD (Abgeschlossene Dissertation).

Langen, August (1978): Karl Philipp Moritz' Weg zur symbolischen Dichtung. In: Ders., *Gesammelte Studien zur neueren deutschen Sprache und Literatur*, zum siebzigsten Geburtstag des Verfassers ausgew. u. hg. von Karl Richter u. a., Berlin: E. Schmidt, S. 153–237.

[Lenz, Karl Gotthold] (1795): Karl Philipp Moritz. In: Friedrich Schlichtegroll (Hg.), *Nekrolog auf das Jahr 1793*, Gotha: Perthes, 4. Jg., 2. Bd., S. 169–276.

Meier, Albert (1993): Sprachphilosophie in religionskritischer Absicht: Karl Philipp Moritz' Kinderlogik in ihrem ideengeschichtlichen Zusammenhang. In: *DVjs* 67/2, S. 252–256.

Robinson, Gregory (1989): *The Walk. Notes on a Romantic Image*. Norman/London: University of Oklahoma Press.

Saine, Thomas (1993): Die Anfänge eines Popularschriftstellers: Karl Philipp Moritz' »Unterhaltungen mit meinen Schülern«. In: *text + kritik* 118/119, S. 35–44.

Schneider, Helmut J. (1999): Selbsterfahrung zu Fuß. Spaziergang und Wanderung als poetische und geschichtsphilosophische Reflexionsfigur im Zeitalter Rousseaus. In: Jürgen Söring/Peter Gasser (Hg.), *Rousseauismus. Naturevangelium und Literatur*, Frankfurt a. Main: Peter Lang, S. 133–154.

Schrimpf, Hans-Joachim (1967): Die Sprache der Phantasie: Karl Philipp Moritz' Götterlehre. In: Herbert Singer/Benno von Wiese (Hg.), *Festschrift für Richard Alewyn*, Köln/Graz: Böhlau, S. 165–192.

– (1980): *Karl Philipp Moritz*, Stuttgart: Metzler (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur; 195).

Walker, A. (1791): *Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, Deutschland, Italien und Frankreich*. Aus dem Englischen übers. und mit Anmerkungen begleitet von K. P. Moritz, Berlin: Vossische Buchhandlung.

Van Den Abbeele, Georges (1992): *Travel as Metaphor. From Montaigne to Rousseau*, Minneapolis: University of Minnesota Press.